

Steht auf, wenn ihr Frauen seid!

Es gibt Vorlagen, die nicht zu verwandeln fast schon ein Eigentor wäre. Was Heinz Kurtzbach vor einer Woche an dieser Stelle über den „Mann, das zerknirschte Wesen“ geschrieben hat, schreit nach einer Erwiderung.

VON MONIKA FELSING

Als Gott den Mann schuf, übte sie bloß. Den Verdacht haben Frauen ja schon lange. Ob der zweite göttliche Menschenversuch aber wirklich so viel besser geclückt ist, bezweifeln Frauenrechtlerinnen bereits im 19. Jahrhundert. Frauen sind nicht das bessere Geschlecht. Sie sind das unterdrückte Geschlecht, das schlechter bezahlt, härter arbeitende, verächtlich gemachte Geschlecht. Und sie sind auch das dämliche Geschlecht, wenn sie sich unterdrücken lassen, sich mit weniger Geld zufriedengeben, härter arbeiten und sich selbst verachten.

Wir leben in einer frauenzentrierten Gesellschaft? Sprachlich ist davon absolut nichts zu merken. Seit Luise F. Pusch mit Witz und Tücke das Deutsche als Männer-sprache entlarvt hat, drücken sich die Deutschen, Männer wie Frauen, darum, an diesem Zustand etwas zu ändern. Schon die österreichische Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner („Die Waffen nieder!“) bedauerte, dass der Mann das sprachliche Maß der Dinge ist und es im Deutschen keine „Menschin“ gibt. Denn Sprache prägt das Bewusstsein. Und das Bewusstsein die Sprache.

Wann immer im Weserstadion „Steht auf, wenn ihr Bremer seid“ gesungen wird, springen auch die weiblichen Fans auf. Von ihnen ist eigentlich gar nicht die Rede, aber sie glauben, sie sind mitgemeint. Männern ist dieses Gefühl fremd, sie wollen sich sprachlich abgrenzen oder den Ton angeben, und es ist unter ihrer Würde, für Frauen gehalten zu werden. Schlimmer noch, das weckt Kastrationsängste. Und deshalb traut sich auch keiner zu singen: „Steht auf, wenn ihr Bremerinnen seid!“

Auf die Frage, wann die Deutschen die Fußball-Weltmeisterschaft gewonnen haben, kommt als Standardantwort: 1954, 1974 und 1990. Als gäbe es die Frauen nicht. Ihr Team hat gleich zwei Mal hintereinander die WM gewonnen, 2003 und 2007. Anders als ihre männlichen Kollegen sind Deutschlands beste Fußballerinnen keine Profis, und sie kommen auch in den Medien nicht groß raus.

Was beweist: In unserer Fußballnation spielt es nach wie vor eine Rolle, wer den Ball tritt. Sollten die Frauen im Sommer bei der WM in Berlin den Pokal holen, wäre Deutschland die erste Nation, die drei Mal in Folge gewonnen hätte. Da wird es Zeit für die Männer, sich den Namen der Bundestrainerin zu merken: Die Frau heißt Silvia Neid.

Frauen haben sich auf die politische Reservebank setzen lassen. Dass sie nicht von Natur aus friedlicher sind, ist bei Margarete Mitscherlich („Die friedfertige Frau“) nachzulesen, aber auch schon bei Mathilde Vaerting. Die Psychologin veröffentlichte 1888 einen kühnen wissenschaftlichen Aufsatz: „Wenn Frauen Männer und Männer Frauen sind“. Nicht auszudenken, wie viel weiter die Menschheit schon wäre, wenn wenigstens eine ihrer Hälften die Abhandlung gelesen hätte. Geschlechtliche Eigenarten seien künstliche Produkte der Herrschaft eines Geschlechts über das andere,

folgerte Vaerting, die ethnologische Vergleiche zwischen Deutschen und Irokesen angestellt hatte. Die Befreiung der Frau befreie auch den Mann von dem ihm vorgeschriebenen Geschlechtsideal. Wenn die Frau nicht mehr auf Rollenmuster festgelegt wird, kann auch der Mann seine Persönlichkeit entfalten. Er muss nicht länger den Helden spielen. Wie würden wir heute sagen? Eine klassische Win-win-Situation. Aber Spiele, bei denen niemand verliert, sind was für Mädchen. Das lernen schon die kleinen Jungs.

Und so fängt in der Frauenfrage fast jede Generation wieder bei Adam und Eva und der Schlange an. Als hätte es Frauen wie Louise Otto, Anita Augspurg oder Auguste Kirchhoff nicht gegeben. Die Frauenrechtlerinnen und Pazifistinnen der ersten Stunde hatten keine Angst davor, sich für eine gerechte Sache Feinde zu machen. Und Feinde hatten sie reichlich, im Lager der Männer und dem der Frauen. Ihre Ansichten waren wesentlich radikaler und damit auch moderner als die heutiger Generationen, die sich auf den Erfolgen der Frauenbewegung ausruhen. Abwarten und Robusttee trinken, bringt uns nicht weiter.

Die erste Frau, die in Deutschland öffentlich predigen durfte, sprach zu einer Bremer Gemeinde. Albert Kalthoff, der fortschrittliche Pastor von St. Martini, ein Pazifist und Unterstützer der Frauenbewegung, hatte eine amerikanische Geistliche eingeladen, die 1904 auf dem Weg zu ei-

nem Frauenkongress in Berlin war. Fast 100 Jahre später untersagte einer seiner Nachfolger einer Pastorin, von der Kanzel zu sprechen. Ein Murren ging durch Bremen, kein Aufschrei.

Es ist auch ein Skandal, dass Frauen durchschnittlich 25 Prozent weniger in der Stunde verdienen als Männer. Trotzdem haben am Equal Pay Day in Bremen nur ein paar Dutzend Frauen und eine Handvoll Männer gegen die krasse Lohndiskriminierung demonstriert. Darunter auch Hebammen, die auf einen Stundenlohn von 7,50 Euro kommen. „Wer nicht warten kann, muss quotieren“, schreibt Heinz Kurtzbach. Dann wird es höchste Zeit, dass die Frauen die Geduld verlieren!

Erst wenn die Frauen gleiche Verdienstchancen haben wie die Männer, ist das Ziel der frühen Arbeiter- und Frauenbewegung erreicht – eine gerechtere Gesellschaft.

„Gern überlassen Männer dem weiblichen Geschlecht alle diejenigen Tugenden, von denen sie sich keinen Profit versprechen.“

Hedwig Dohm (1876)

Und dieses Ziel liegt in weiter Ferne. Frauen leisten heute global die meiste Arbeit, bezahlte und unbezahlte, sie besitzen einen Bruchteil der Ressourcen und haben zu wenig wirtschaftlichen und politischen Einfluss. Mit diesem Demokratiedefizit leben wir. Eine Kanzlerin macht noch keinen Frauenfrühling, schon gar nicht, wenn sie gemeinsam mit der Frauenministerin ge-

gen die Frauenquote stimmt. Die Vorkämpferinnen zu verleugnen, hat Methode: Wer keine Vorbilder hat, muss sich nicht an ihnen messen lassen. Wen wundert es, dass es nicht weitergeht mit der Emanzipation, wenn viele moderne Frauen schon mit Begriffen wie Frauenrechtlerin, Emanze, Feministin ihre Probleme haben? „Ich verstehe nicht, wie eine Frau von sich behaupten kann, dass sie keine Feministin ist“, sagt eine Journalistin Ende vierzig. „Wie kann eine Frau nicht für Frauenrechte sein? Genauso gut könnte sie sagen, sie ist keine Frau.“

Bascha Mika geißelt in ihrem Buch „Die Feigheit der Frauen“ die Bequemlichkeit vieler ihrer Geschlechtsgenossinnen und den Selbstbetrug von Frauen, die das Mutterideal des 19. Jahrhunderts mit ihrem persönlichen Lebensentwurf verwechseln. Bei der Heirat tauschen die meisten deutschen Bräute, wie ausgerechnet auch unsere Frauenministerin, ihren Familiennamen gegen den des Bräutigams ein. So freiwillig, wie islamische Mädchen Kopftuch tragen. Unter der Namensburka verschwinden weibliche Identitäten. Wer schon mal ein Klassentreffen organisiert hat, kennt das: Um Susanne zu finden, musst du wissen, wen Susanne geheiratet hat. Und wen in zweiter Ehe.

Das Patriarchat hat eine lange Halbwertszeit und seine Vertreter den Hang dazu, sich ihrer Verantwortung zu entziehen. Gut, dass es Frauen gibt! Und Mütter, die sich nach Belieben überidealisieren und verteufeln lassen. Mutti ist die Beste, wenn sie klaglos alles auf sich nimmt, und Mutter ist an allem schuld, was später schief läuft. Papa ist außen vor. Die letzten großen Vater-Sohn-Konflikte haben die Machos der 68er-Generation mit der Generation vor ihnen ausgetragen. Die Überväter haben ausgedient. Und so schreien wir alle nach Mama, wenn die Technik versagt: Mutter

Natur wird sich schon zu helfen wissen! Mutationen nehmen wir in Kauf.

Frauen haben Respekt verdient. Aber er wird ihnen vorenthalten. Erika und Klaus Mann werden fast immer in einem Atemzug mit ihrem Vater Thomas Mann genannt, ganz selten im Zusammenhang mit ihrer Urgroßmutter. Hedwig Dohm („Mehr Stolz, ihr Frauen!“) war ihrerzeit berühmt, eine geistreiche, kämpferische Frau, von der wir vieles lernen könnten. „Ehrlich und wirklich sind den Männern diejenigen Frauen zuwider, die an Geistes- oder Charaktergröße laborieren“, schrieb sie 1876 mit der für sie typischen spitzen Feder. „Sie halten sie für ein Plagiat an sich selber. Gern überlassen sie dem weiblichen Geschlecht alle diejenigen Tugenden, von denen sie sich keinen Profit versprechen.“

Wenn Frauen etwas gewährt wird, und sei es nur, um Ungerechtigkeiten auszugleichen, glauben Männer prompt, dass sie zu kurz kommen. Aus dem Mädchentag, der Schülerinnen motivieren sollte, sich keinen typischen Frauenberuf auszusuchen, ist der Zukunftstag geworden, weil die Jungs so laut gerufen haben: „Wir auch!“ Die wenigsten verbringen den Tag in Kindergärten oder Altersheimen, sondern in Männerberufen.

Sigmund Freud hat den Gebärneid entdeckt: Der kleine Junge bekommt seine erste Krise, wenn ihm bewusst wird, dass er keine Kinder kriegen kann. Später ist er froh darüber, weil ihm Schwangerschaftsstreifen, Geburtswehen und Bemerkungen über das Ticken der biologischen Uhr erspart bleiben. Er kann noch Vater werden, wenn er den Kinderwagen nicht mehr in die zweite Etage tragen kann, und fühlte sich lange Zeit den Frauen überlegen: Die zu spät gebären wollte, bestrafte das Leben. Heute ermöglicht es die Reproduktionsmedizin Großmüttern, ihre eigenen Enkelkinder auf die Welt zu bringen. Und Gianna Nannini (54) sagt über ihre Tochter Penelope: Sie hat auf mich gewartet.

Frauen haben mehr Skrupel als Männer. Warum sonst wollen hochqualifizierte Frauen nicht als Quotenfrauen Karriere machen? Wie Männer nach oben kommen, wissen doch auch alle: Weil sie ihre Seilschaften nutzen. Das ist für sie kein Imageproblem. Einige sind sogar stolz darauf. Doch unter uns: Es sind nicht immer die Besten, die an der Spitze stehen. Der Zustand der Welt spricht dagegen.

„Lasst die Männer Männer sein.“ Der Satz von Heinz Kurtzbach hätte auch von Otto von Guericke stammen können. „Sorgen wir vor allem, dass die Männer Männer bleiben!“, schwadronierte der Juraprofessor vor 140 Jahren. Die Sorge muss unglaublich tief sitzen: Auf nichts wird auf dieser Welt soviel Rücksicht genommen wie auf das zerbrechliche männliche Ego. Der dümmste Mann soll sich noch einer klugen Frau überlegen fühlen dürfen. Auch deshalb haben die religiösen Fundamentalisten weltweit solchen Zulauf.

Nichtstun ist gefährlich für Frauen, denn das Rad der Emanzipationsgeschichte kann sich jederzeit rückwärts drehen. Wie das Gift des Frauenhasses wirkt, hat Susan Faludi in „Backlash: Die Männer schlagen zurück“ beschrieben. Die deutschen Frauen haben es erlebt, erst in der Nazizeit, dann während des Wirtschaftswunders, dann in den spießigen Achtzigern. Sie sind Komplizinnen der Macht und könnten doch längst selbst Macht ausüben, die Welt verändern, sich von alten Zwängen befreien. Männer haben die Wahl. Frauen auch. Nicht nur am 22. Mai in Bremen.